



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Schutzzöllner in England.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Schutzzöllner in England.



Wie es Thorheit ist, alle Völker mit Einführung des konstitutionellen Systems, durch Verwirklichung liberaler Grundsätze, durch republikanische Einrichtungen oder sonst auf eine ein für allemal feststehende Weise glücklich machen zu wollen, so ist es auch sinnlos zu glauben, daß es auf dem Gebiete der Tariffragen eine absolute, für alle Nationen und Zeiten zutreffende Wahrheit gebe, und darnach zu verfahren. Jedes Volk muß hier wissen oder durch Erfahrung an sich lernen, was ihm frommt oder nicht. Ein Beispiel ist England. Es ist durch Schutzzölle im Laufe der Jahre so stark geworden, daß es den Freihandel einführen konnte. Aber seit geraumer Zeit schon begegnen wir hier mehr oder minder lauten und entschiedenen Bestrebungen nach erneutem Schutze der nationalen Arbeit gegen fremde Konkurrenz. Bei Besprechung der Zusammenkunft der Zuckerraffineure in London wurde darauf hingewiesen, daß England bis 1861 nur fünf, in den letzten Jahren dagegen fünfzig Prozent seines Bedarfs an raffinirtem Zucker eingeführt habe, und dazu bemerkt: „Mit den 10 Millionen Pfund Sterling, die dadurch jährlich aus dem Lande gehen, ernähren wir kontinentale Arbeiter und unterstützen wir das Schutzzollsystem im Auslande auf Kosten unsrer Arbeiter und Fabrikanten.“ Zu derselben Zeit berechnete der Arbeiterführer Potter in der Times, daß der Kontinent sich durch seine Zuckerprämien Arbeit für 220 000 Mann gesichert habe, und fügte hinzu: „Wir eröffneten als Freihändler unsre Märkte der ganzen Welt unter gleichen Bedingungen, nicht ahnend, daß diese zu höchst ungleichen werden würden durch Schutzprämien der fremden Staaten, die in ihren Wirkungen noch verderblicher sind als selbst Differenzialzölle; denn umsoviel diese Prämien die Nachfrage nach fremder Arbeit erhöhten,

Grenzboten IV. 1884.

44

um ebensoviel verringerten sie dieselbe betreffs unsrer eignen Arbeit.“ Bald nachher schrieb Sherlock in Liverpool eine Schrift über Our present suicidal fiscal policy, in der er statistisch nachwies, daß England in den letzten dreizehn Jahren für etwa tausend Millionen Pfund Sterling fremde Manufakturwaaren eingeführt habe, und daß der englische Schatz bei zehn Prozent Zoll auf dieselben 104 986 000 Pfund Sterling hätte gewinnen können, und der Liverpool Courier bemerkte dazu: „Es giebt keinen Grund, weshalb wir von Fremden Möbel beziehen sollten, die daheim gemacht werden können, oder Kerzen, eiserne Träger und Eisendraht. . . [Selbst Postkarten bezieht England jetzt aus Deutschland.] Ganz in dem Verhältnis, in welchem diese Waaren Fremder gekauft werden, wird die englische Arbeit verdrängt, und dies ist eine Phase des fiskalischen Problems, die wir dem Studium von Handwerkern und Arbeitern empfehlen.“

Bedeutamer als diese Kundgebungen, neben denen ähnliches herging, war die Debatte, die am 1. November im Unterhause über den Antrag Macivers stattfand, „die Aufmerksamkeit Ihrer Majestät auf das Darniederliegen von Handel und Ackerbau zu lenken und zu bedauern, daß die Thronrede auf einen so hochwichtigen Gegenstand nicht Bezug genommen habe.“ Der Antragsteller sagte u. a., die Untersuchung dieser Frage sei wichtiger als das Wahlgesetz, mit dem man verhungernde Leute nicht sättigen könne, und die Lage sei zu ernst, um als Parteifrage behandelt werden zu können. Die Wollenwaarenfabrikation, der Schiffsbau, die Schifffahrt Englands stünden jetzt gegen diese Gewerbszweige in andern Ländern zurück. Viele Freihändler würden ihm zugeben, daß das, was man Freihandel nenne, jedermann enttäuscht hätte. Ein anderer Redner bemerkte, „die Prophezeiungen der Freihändler fänden bei keiner Klasse mehr Glauben; denn sie hätten sich zu oft als falsch erwiesen. Früher hätten Handel und Gewerbe niemals so oft und so lange darnieder gelegen als jetzt.“ Wieder andre Abgeordnete klagten über niedrige Löhne, überfüllte Märkte und geringen Nutzen der Fabrikanten beim Verkauf ihrer Erzeugnisse, sowie über die gedrückte Lage der Landwirte, die für ihren Weizen und ihr Vieh weit niedrigere Preise bekämen als früher, und fanden die Ursachen von alledem in der Konkurrenz des Auslandes und dem Mangel an Schutz vor derselben. Sie sagten ungefähr dasselbe, was in den Jahren vor 1878 hinsichtlich der Schutzlosigkeit von Industrie und Landwirtschaft in Deutschland gesagt worden war. Es wurde behauptet, daß der Verlust, den das Land hierdurch erleide, 150 bis 200 Millionen Pfund Sterling betrage. „Unsre Gewerbe haben, so erklärte ein Redner, aufgehört, mit dem Anwachsen der Bevölkerung zu wachsen, und zwar gilt dies vom Gebiete der Landwirtschaft wie von dem der Fabrikation. . . . Alles gesunde Wachstum hat vollständig aufgehört. So z. B. in Wollenwaaren, wo unsre Ausfuhr in den Jahren 1879 bis 1883 sich, verglichen mit der in den Jahren 1869 bis 1873, um 30 Prozent an Wert vermindert hat. In bezug

auf Messerschmiede- und andre Kurzwaaren beträgt die Verminderung 15, in Töpferwaaren  $3\frac{1}{2}$  und in Leinenstoffen  $6\frac{1}{2}$  Prozent. Kam je so häufig eine Herabsetzung der Löhne in Zeiten wie heute vor, wo die Nahrung so wohlfeil und das Rohmaterial in solcher Überfülle zu haben ist? Wo man Weizen den Quarter für 32 Schilling, Zucker das Pfund für 2 Pence kauft, liegt die Industrie darnieder! Alles das zeigt, daß wir in eine Periode, in eine Ordnung der Dinge eingetreten sind, die von allen früheren verschieden ist. . . . Aber wie lange sollen wir der unbeschränkten ausländischen Konkurrenz ausgesetzt bleiben? Die niedrigen Preise der eingeführten Gegenstände kommen unsern Arbeitern in geringem Maße zu gute, aber wir bezahlen dafür einen hohen Preis im Niedergange der Pachtgelder, der Erträge der Fabriken und der Arbeitslöhne. In jedem Mittelpunkte der Industrie werden die übeln Folgen dieser unbeschränkten Konkurrenz des Auslandes empfunden, während eine kleine Klasse von Personen aus Kapitalanlagen in fremden Ländern ungeheure Einkünfte bezieht.“ Es gebe, so fuhr der Redner fort, keinen Teil des Vereinigten Königreiches, für welches „dieses grob unbillige System“ (der unbeschränkte Freihandel) uneligere Folgen gehabt habe als Irland, welches so sehr von inländischer Gütererzeugung abhängt. Und von London habe er vernommen, daß in dessen östlichen Bezirken dreißig Prozent der arbeitenden Bevölkerung ohne Beschäftigung seien. Man werde sagen (und es wurde in der That gesagt), daß England hier nicht mehr litte als die Nationen, die durch Zölle geschützt seien und daß wir Gott danken sollten, nicht schlimmer daran zu sein als sie. Aber wäre denn das alles, was sich nach vierzig Jahren einseitigen Freihandels sagen lasse? Er verlange nichts als Billigkeit, keine Begünstigung. Weniger als das werde nach seiner festen Überzeugung das Land nicht ertragen. Die Politik, zu gestatten, daß ein Erwerbszweig nach dem andern zu grunde gerichtet werde, und daß die Beschäftigung und der Verdienst der arbeitenden Klassen des Landes Einbuße erleide, sei eine Politik, welche des Geistes und der Thatkraft Englands nicht würdig sei. Es leide keinen Zweifel, daß der gegenwärtige Zustand der Dinge im äußersten Grade beunruhigend sei. Es sei keine Frage, daß das Volk in Liverpool, Stockton, Birmingham und andern großen Mittelpunkten der Arbeit einmütig des Glaubens sei, die Regierung müsse Maßregeln ergreifen, um die dergleichen traurige Lage der Fabriken und Manufakturen zu bessern. Das wären jetzt noch fiskalische Fragen, es könnten aber leicht soziale Fragen höchst gefährlichen Charakters daraus werden, die zu Forderungen führten, welche ganz unverträglich mit einer festbegründeten Sicherheit alles Eigentums wären. „Die Frage ist, sagte der Redner gegen den Schluß hin, so verwickelter Natur, daß sie nur von einer königlichen Kommission in geeigneter Weise behandelt werden kann.“

Es konnte nicht fehlen, daß die Freihändler im Hause diese und ähnliche Ansichten zu widerlegen und namentlich mit Gründen, die sich hören lassen, die

Rückkehr zum Schutzollsystem als unmöglich darzustellten versuchten,\*) aber das Darniederliegen der britischen Industrie und Landwirtschaft konnten sie nicht leugnen und einen Weg zur Besserung wußten sie von ihrem Standpunkte aus nicht zu entdecken. Vielleicht belehrt sie später jemand oder etwas darüber. Wir finden keinen Beruf dazu, obwohl die Engländer selbst mit Belehrung anderer Leute ungemein freigebig zu sein pflegen und auch uns Deutschen in diesen Dingen recht reichlich und eine Zeit lang nicht ohne beträchtliche Erfolge (Erfolge für ihre Tasche zuletzt) damit unter die Arme gegriffen haben. Die Geschichte der Belehrung Deutschlands zum Manchesterthum bezeugt jene eifrige Bereitwilligkeit unsrer getreuen Vettern und guten Freunde genügend, und es ist nicht zuviel behauptet, wenn wir sagen, der bekannte Übergang von dem wirtschaftlichen System der natürlichen Kräfte, mit welchem die vorige Generation preussischer Staatsmänner das Land seit dem Jahre 1815 regierte und in die Höhe brachte, zu der Freihandelslehre, zu welcher sich seit 1850 der bei weitem größere Teil des Beamtenstandes und der Presse, sowie die Majoritäten in unsern verschiedenen Vertretungskörpern bekannten, ist in sehr bedeutendem Umfange, ja beinahe allein englischen Schriftstellern und mit englischem Gelde bezahlten Journalisten des Festlandes zuzuschreiben. Der Cobdenklub und seine Affiliirten haben hier mit exemplarischer Rührigkeit geleistet, was irgend möglich war.

Der Zustand, der jetzt in England beklagt und der Aufmerksamkeit der Regierung empfohlen wird, erscheint uns garnicht so unerklärlich. Er ist wohl in der Hauptsache die Folge der eigentümlichen Entwicklung einerseits des insularen England, andererseits der festländischen Nachbarn desselben. Auf dem Festlande folgte dem dreißigjährigen Kriege der spanische Erbfolgekrieg,

\*) Solche Gründe führt die Times mit den Worten an: „Vielleicht wird die Agitation [für Schutzzölle] in den Augen nicht weniger ihren Hauptzweck erfüllt haben, wenn sie in ackerbauenden Gemüthern die unklare Hoffnung erweckt, daß unter einer konservativen Regierung etwas geschehen könne. Wenn Gutsbesitzer und Pächter zur Bewahrung ihrer guten Laune Reizmittel bedürfen, so rede man eines Tages von Einführung eines Kornzolls zur Ausschließung des amerikanischen Weizens. Aber leider ist es keine ganz harmlose Beschäftigung, wenn man die Leute glauben zu machen versucht, unsre großen Industrien würden durch Zölle oder Maßregeln der Reciprocität gekräftigt werden. Es schadet positiv, wenn man die Aufmerksamkeit von den wirklichen Ursachen des Darniederliegens ablenkt und den Beschäftigungslosen, wie neulich Lord Salisbury in Dumfries, sagt, daß die Arbeit spärlich, der Lohn kleiner und die Noth größer werde, weil man keine Maßregeln trifft, fremde Länder zur Abänderung ihrer Tarife und zur Zulassung unsrer Waare zu bewegen. Wir haben bis jetzt keine Hoffnung, dieselben zu einer solchen Aenderung zu bestimmen, die uns paßt. . . . Anstrengungen zur Herstellung einer solchen Reciprocität mißlingen selbst in den Tagen, wo englische Staatsmänner fremden Nationen für eine Herabsetzung der Zölle noch etwas ordentliches zu bieten hatten. Die wahre Weisheit ist unter so bewandten Umständen, aus der industriellen Lage mit allen ihren Nachtheilen so viel zu machen, als möglich ist. Mögen ferner Pächter und Landbesitzer das Wesen der freien Konkurrenz studiren und zusehen, an welchen Punkten sie am besten ihr begegnen können.“

diesem der siebenjährige und diesem wieder der lange Völkerkampf unter der französischen Republik und Napoleon, und alle diese Kriege kamen, indem sie die kontinentalen Nationen schwächten und an energischer und stetiger Benutzung und Vervollkommnung ihrer Kräfte und Hilfsquellen hinderten, mittelbar England zu gute, für das ja auch unser letzter Kampf mit Frankreich so vorteilhaft war, daß man neulich das Jahr 1873 im Unterhause a most wonderful year nennen konnte. Die Völker des Festlandes zerfleischten einander in Kriegen und Revolutionen, sie preßten sich gegenseitig aus, sie stockten in ihrer gewerblichen Entwicklung, sie verarmten für Jahrzehnte und bisweilen für längere Zeit. Anders Großbritannien, das seit 1066, abgesehen von wenig bedeutenden Landungen französischer Truppen in Irland, auf seinem Boden keinen ausländischen Feind gesehen hat. Es freute sich dessen (*tertius gaudens*) und der Thatfache, daß es andern Leuten nicht so gut ging, machte Geld und verhalf sich, während jene aufeinanderschlügen, zu den profitabelsten Kolonien. Die Moral dieses Rückblickes ist: Was des einen Tod, ist des andern Brod. England gedeiht, wenn die Länder des Kontinents sich durch Kriege lähmen und zu grunde richten, es gedeiht weniger oder garnicht, wenn sie Frieden untereinander halten. Wenn wir, wie es nach dem deutsch-österreichischen Bündnisse von 1879, dem Tage von Skiernewice und der jüngsten Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland den Anschein hat, eine Ära langen Friedens in Europa vor uns haben, so werden die hauptsächlichsten der Bedingungen fehlen, unter welchen Englands Reichthum sich, wie Herr Gladstone sich ausdrückte, by leaps and bounds vermehrt hat. Welche Politik sich hiernach diesem Staatsmann empfehlen konnte und in der That empfohlen hat, erraten die Leser, wie sie andererseits nicht in Zweifel sein können, was unsrerseits hier zu thun und zu lassen sein und was in der That nach Möglichkeit geschehen und unterbleiben wird.



## Aus der Diplomatenschule.

### 1.



on der Überschrift dieser Aufsätze wolle man sich nicht zu viel versprechen: es soll nicht aus der Schule geschwätzt, sondern einfach über sie gesprochen, von ihrer Einrichtung und Gliederung berichtet werden, von den in ihr geltenden Rechten und Gesetzen, von ihren Aufgaben und Leistungen und einigen andern Dingen, deren Kenntniß nützlich ist, auch wenn sie keine „Enthüllungen“ einschließt.